

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

60. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. DEZEMBER 1926

Nr. 96

Zur Frage des schrägen und des flachen Daches bei unserem Wohnhausbau.

Von Prof. Dr. Schultze-Naumburg (Saaleck). (Schluß aus Nr. 94.)



Untersuchen wir nun, welche Materialien und Arbeitsmethoden uns für die Abdeckung dachloser Bauten oder flacher Dächer überhaupt zur Verfügung stehen. Bekanntlich hängt die Entscheidung davon ab, ob die Tragkonstruktion der Decke aus Holzbalken besteht oder massiv ist. Denn während die Massivdecken gegen äußere Einflüsse verhältnismäßig unempfindlich sind, bedarf das Holz zu seiner Erhaltung notwendigerweise besonderer Erhaltungsmaßnahmen, vorab der Belüftung. Wird diese verhindert, so ist die Gefahr des Verderbens für das tragende Holzwerk und somit sowohl für die Standfestigkeit des Hauses als auch die Sicherheit seiner Bewohner so groß, daß kein gewissenhafter und wirklich erfahrener Architekt die Gewähr für eine solche

Ausführung übernehmen wird. Tritt zu der Unterbindung einer ausreichenden Belüftung gar noch Feuchtigkeit, so muß man schon viel Gottvertrauen besitzen, wenn man unter einer solchem Einfluß ausgesetzten Decke ruhig schlafen will.

Restloser Abschluß jeder Feuchtigkeit und reichlicher zwangläufiger Wechsel der die Balken umspülenden Luftschichten ist deshalb als wichtigste Forderung zu betrachten. Diese Belüftung kann von unten oder von oben geschehen. Seitliche Ein- und Abführung zwischen jedem Balkenpaar erweist sich als unzulässig. Denn wenn man die Hohlräume zwischen den Balken mit der Außenluft in Verbindung setzt, so strömt im Winter soviel kalte Luft ein, daß von einer rationalen Wärmewirtschaft in den Wohnräumen keine Rede mehr sein kann. Die Belüftung von den Zimmern her, ohne Anwendung eines großen Apparates, der für Wohnhäuser überhaupt nicht in Frage käme, ist un-



Abb. 15. Schloß Kronborg bei Helsingør (Metalldeckung).

durchführbar. Nach dem Zimmer zu freiliegende Balken werden heute nur noch selten verwendet. Schließt aber eine geputzte Decke, vielleicht gar mit Stucküberzug den Raum ab, so wird man mit einem genügenden Luftwechsel durch diese hindurch, also von unten her, kaum rechnen können. Dagegen ist ein solcher von oben her durchaus gewährleistet, wenn eine Dielung auf der Balkenlage, also auf dem Dachboden liegt. Es ist leicht von den freiliegenden Balkenköpfen aus für Luftwechsel zu sorgen, soweit er nicht schon durch die Dielen und ihre Fugen vor sich geht. Ist das Holz genügend belüftet, so besteht auch keine ernsthafte Gefahr bei einer Durchnässung, da diese in kurzer Zeit wieder aufzutrocknen kann.

Für eine massive Decke ist eine Belüftung nicht nötig, auch ein häufigeres Durchnässen würde ihre Standfestigkeit an sich noch nicht ohne weiteres gefährden. Des weiteren ist eine Steinabdeckung mit einer Massivdecke besser zu vereinigen als mit einer Balkendecke, bei der besondere Zusatzkonstruktionen, wie sie unter der Bezeichnung Terrast u. ä. bekannt sind, notwendig werden. Dies ist der Grund, daß gewissenhafte Architekten für alle flachen Bauteile, wie Terrassen über Hohlräumen, Altanen u. dgl., wenn es sich nur irgendwie ausführen läßt, Massivdecken verwenden.

Als Abdeckung für Holzbalkendecken kommen Asphaltpappen, Holzzement oder Metallbleche in Frage. Da Asphaltpappe in der Regel mit einem Gefälle von 1 : 10 verlegt werden soll, ist eine, wenn auch schwache Sparrenlage mit Schalung nicht zu entbehren. Betonschichten auf Massivdecken gewährleisten nach allgemeiner Erfahrung bekanntlich allein noch keine Dichtheit gegen Wasser, auch wenn sie mit geglätteter Zementschicht und Ceresitzzusatz usw. ausgeführt werden, da auch Massivdecken geringen Bewegungen ausgesetzt sind und so Spalten oder Haarrisse entstehen, durch die das Wasser eindringt. Von den zahlreichen Methoden, Betonschichten wasserdicht zu machen, hat sich besonders die Biehnsche Dichtung bewährt. Sie besteht in einem Einbetten von Pappen (unter Umständen sogar mit Bleieinlagen) in Asphalt-schichten, die mit einer Magerbetonschicht überdeckt werden. Bei ganz einwandfreier Ausführung kann eine solche Dichtung als zuverlässig gegen das Eindringen von Wasser angesehen werden, während beim bloßen Überziehen mit Asphalt-schichten u. dgl. nach kürzerer oder längerer Zeit Undichtigkeiten auftreten.

Als Zusammenfassung kann man sagen: bei Holzdächern stellt sich bei flacher Abdeckung immer eine außerordentlich hohe Risikoquote ein; bei Massivdecken sind diese Gefahren bei sorgfältigstem Dichtungsverfahren nach einwandfreier Methode ziemlich behoben, solange ein Gebäude sich nicht so setzt oder bewegt, daß mit der Decke auch die Abdichtung Risse bekommt. Die Kosten werden verhältnismäßig höher. (Siehe Kostenaufstellung Nr. 94, Seite 766.) Dies deckt sich auch durchaus mit der allgemeinen Erfahrung, durch die besonders die flachen Holzdächer allmählich in Verruf gekommen sind.

Jeder Architekt, der auch nur einigermaßen in der Praxis steht, weiß davon ein Lied zu singen. Abgesehen von den dauernden Unzuträglichkeiten, mit denen die Besitzer von Häusern mit flachen Holzdächern schon oft wenige Jahre nach Fertigstellung zu kämpfen haben, hören die Reparaturen nie auf und der Hausherr kann noch von Glück sagen, wenn ihm nicht der Schwamm in die Balkendecke kommt.

Aber auch bei Massivdecken sind die Undichtigkeiten sehr häufig zu beobachten, sei es, daß sie durch unvermeidliche Rissebildungen oder durch einen Fehler in der Isolierung entstehen. Das Schlimmste dabei ist, daß die Leckstellen nur sehr schwer oder überhaupt nicht aufzufinden sind und dann die kostspieligsten Bauarbeiten im Gefolge haben.

Neben den Gefahren, die das Haus durch das Eindringen von Wasser bedrohen, wird des weiteren das Verhalten eines flach abgedeckten Hauses hin-

sichtlich seiner Wärme- und Kälteisolierung von Wichtigkeit. Eine Balkendecke mit verputzter Deckenschalung, Zwischendecke mit Lehm-, Sand- oder Schlackenauffüllung, darüber eine dünne Sparrenschicht mit Schalung, auf der Dachpappe oder eine Holzzementschicht liegt, steht hinsichtlich seiner Isolierfähigkeit auf keiner hohen Stufe und seine Wärmeleitfähigkeit dürfte kaum auf die einer Fachwerkwand mit Schalung herauskommen. Ein Wohnraum unter einem solchen flachen Pappdach erhält sozusagen eine dünne Außenwand mehr, die als wagrechte Fläche bei heißer Witterung den ganzen Tag der Sonnenbestrahlung ausgesetzt ist, wobei erfahrungsgemäß eine unerträgliche Temperatur unter solchen Decken entsteht. Aber auch die Abkühlung ist so beträchtlich, daß man unter normalen Heizverhältnissen einen solchen Raum an kalten Tagen nie warm bekommen würde und auch das nur unter ganz unverhältnismäßig hohem Aufwand an Heizmaterial.

Will man also erträgliche Verhältnisse herbeiführen, so ist man gezwungen, eine solche Decke mit ganz besonderen Mitteln zu isolieren. Die Methoden sind dem Fachmann ja bekannt, ebenso aber auch, daß die Kosten durchaus nicht gering sind. Wenn man daneben hält, daß der Luftraum eines normalen Daches im Winter bei geschlossenen Dachfenstern einen ganz vortrefflichen Wärmespeicher darstellt, während ein gut durchlüfteter Bodenraum auch in größter Hitze überraschend isoliert, so wird man doch allerhand Bedenken hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit der flachen Dächer bekommen. — (Siehe auch Kostenaufstellung in Nr. 94.)

Manchmal wird auch noch die Möglichkeit, einen Dachgarten anzulegen, als Vorteil des flachen Daches genannt. Nur ein technisch gänzlich Unbelehrter oder sonst sehr Naiver kann im Ernst annehmen, daß sich ein solcher Dachgarten ohne weiteres auf jedes flache Dach aufbringen läßt. An sich hätte ein Dachgarten ja nur Zweck im Innern der Großstadt, wo der Bewohner einen schwachen Ersatz für eine Wohnung draußen im Freien sucht. Bei all den Häusern, für die heute das flache Dach stark propagandiert wird, wird die Dachgartenfrage deshalb bedeutungslos, weil es sich bei diesen zumeist um Siedlungshäuser oder Einfamilienhäuser handelt, die ohnehin auf vorgeschobenen Geländen und fast ohne Ausnahme mit Gartenraum angelegt werden.

Aber auch im Innern der Stadt, also wohl auf den Dächern der Mietkasernen, ist die Anlage eines Dachgartens nicht so einfach als es dem Laien wohl erscheint. Asphaltpappe ist nicht zum Betreten konstruiert und würde einem häufigen Begehen bald erliegen. In demselben, wenn auch etwas abgeschwächten Maße gilt das auch für Zinkblechbelag, das zudem in einer Reihe von Jahren durch Oxydation zerstört wird. Ist die Kiesschüttung eines Holzzementdaches hoch genug, so kann sie mit einer dünnen Humusschicht bedeckt werden, auf der Rasen wächst, wenn man ihn in trockenen Zeiten täglich begießt, der aber an einem Sonnentag verdorrt, wenn man das Gießen einmal vergißt. Man kann auch ein paar Topfpflanzen hinstellen und dies etwas kümmerliche Gebilde als „Dachgarten“ betrachten.

Voraussetzung hierzu ist jedoch, daß die Konstruktion so stark gehalten ist, daß kein Bedenken hinsichtlich der Tragfähigkeit besteht. Im allgemeinen werden solche Holzzementdächer aber so schwach ausgeführt, daß gar keine nennenswerte Nutzlast aufzubringen ist. Auch müßte sie für eine beträchtlich hohe Kiesschüttung mit Erde berechnet sein, da sonst leicht die Papierschichten unter dem Betreten notleiden könnten.

Als eigentlicher Dachgarten könnte indes wohl nur eine Anlage bezeichnet werden, die eine mindestens 30—40 cm hohe Humusschicht besitzt, auf der nicht allein eine dünne Rasenschicht wächst, sondern auch kleinere Gewächse und Blumen gedeihen, die keine so starken Wurzeln treiben, daß sie die darunter befindlichen Deckenkonstruktionen gefährden.



Abb. 16. Blick auf die Ziegeldächer einer deutschen Stadt.



Abb. 17. Salzburger Zinkdächer.

Eine solche Humusschicht, die naturgemäß eine beträchtliche Menge Wasser aufnimmt, besitzt aber ein ansehnliches Gewicht und es könnten für sie als Tragkonstruktionen nur eine Massivdecke in Frage kommen, die über die üblichen Abmessungen hinausginge. Auch die tragenden Mauern müßten für eine solche außergewöhnliche Belastung eingerichtet sein, so daß man sich mit den sehr erheblichen Mehrkosten, die durch sehr sorgfältige Dichtungsverfahren noch vermehrt würden, abfinden müßte. Rein technisch bedeuten solche Dinge heute ja durchaus keine besonderen Schwierigkeiten, nur werden sie, vorab in unseren wirtschaftlichen Nöten, nur als Ausnahmemaßnahmen für besonders Begüterte in Frage kommen.

Die vernünftigste, im übrigen ja auch längst im Gebrauch befindliche Form, einen Aufenthalt im Freien neben hochgelegenen Großstadtwohnungen zu schaffen, besteht wohl immer noch in dem Altan, der über

einem vorspringenden, niedrigeren Gebäudeteil errichtet wird, dessen Fußboden mit Steinplatten bedeckt ist. Mit Hilfe von Topfpflanzen und Sitzmöbeln lassen sich hier leicht sehr angenehme Sitzplätze errichten. Die obersten Geschosse unserer Mietkasernen sollten von solchen Terrassen und Altanen viel mehr Gebrauch machen. Die Anlage echter Dachgärten wird aber wohl stets Sache wohlhabender besonderer Liebhaber bleiben, die sich dann wahrscheinlich weit lieber einen echten Garten im Freien halten, als auf die Dächer der Miethäuser im Innern der Städte hinaufzusteigen.

Zu all diesen technischen und wirtschaftlichen Nachteilen des flachen Daches gegenüber dem geneigten kommt nun noch sein ästhetisches Verhalten. Da ein solches rein rational nicht zu erfassen ist, bleibt nichts als die Feststellung übrig, nach welcher Physiognomie es den Einzelnen drängt und zu welcher er sich

im Innersten hingezogen fühlt. Denn wie der Mensch ein Gesicht hat, aus dem seine Seele herauszublicken scheint und in dem der Lesens Kundige zu lesen vermag, so hat auch ein jedes Haus eine bestimmte Physiognomie. Die menschliche Physiognomien lassen sich unterscheiden nach Rassen, aber innerhalb der einzelnen Rassen ist dem Ausdruck wiederum ein ungeheuer breiter Spielraum gesetzt. Soweit sich Vergleiche überhaupt fruchtbar durchführen lassen, ist ein ganz ähnliches auch bei den Häusern der Fall. Und wie die Blutsverwandtschaft mit den leiblichen Eltern und Vorfahren enge leibliche Bindungen schafft, so besteht auch bei dem menschlichen Werk mit den

„Stile“ dabei trotz aller Unterscheidungen im einzelnen nicht die Rolle, daß das Gemeinsame darüber verloren ginge. Wenn man die vier Häuser (Abb. 11 bis 14, S. 767) vergleicht, die etwa über vier Jahrhunderte — also die gesamte Entwicklung des abendländischen Wohnhauses seit dem Mittelalter bis zur Neuzeit — sich erstrecken, so wird man sie trotz aller Verschiedenheiten doch sofort als Mitglieder einer Familie erkennen, was um so anschaulicher wird, wenn man sie einem Hause wie etwa dem auf Abb. 18 oder 19 gegenüberstellt, das als südländisches Haus sofort als das Kind eines anderen Himmels und eines anderen Blutes erscheint.



Abb. 18 u. 19. Kubische Wohnhäuser auf Sizilien.

geistigen Eltern eine ganz nahe Verwandtschaft, die sich nie verleugnen läßt.

So kennt ein jedes Volk, soweit es rassisch nur irgendwie einheitlich ist oder doch von einer besonders schöpferischen Rasse die Physiognomie erhält, bei ihren Häusern eine bestimmte Physiognomie. Auch Haustypen besitzen zwar eine außerordentliche Variationsbreite, die durch Zeit, Zweckbestimmung und besondere örtliche Lage bestimmt wird, sind aber trotzdem alle ganz eindeutig unter einen Nenner zu bringen. Sogar innerhalb einer Kultur, wie der nordischen, die eine ganz besonders vielgestaltige und weitverzweigte ist, ist es möglich, das einzelne Haus ohne weiteres als ein Glied dieser großen Kulturgemeinschaft herauszuerkennen. Und zwar spielt die Zeit, spielen die

Die Zugehörigkeit zu Himmel und Blut vermag auch allein über unsere Bejahung oder Ablehnung des Einzelnen zu entscheiden. Es ist dabei ausschlaggebend, wie weit er sich als Mitglied seines Volkes, als ein Glied in der Kette der Geschlechter fühlt oder ob er gänzlich zu dem Typus des *Homo novus* gehört, für den die Welt erst mit ihm selber anzufangen scheint, und der daraus schließt, daß es ein Ziel sei, grundsätzlich alles anders zu machen, als er es vorfindet. Bei jenen werden die Formen richtunggebend sein, wie sie sich seit vielen Jahrhunderten hinauf bis zu unseren Tagen in einem langen Ausleseprozeß zu immer größerer Klarheit entwickelt haben, und von denen er nur abweichen wird, wo ganz bestimmte Erfahrungen oder Bereicherungen oder Veränderungen in unserem Leben

eine Abweichung notwendig machen. Keinesfalls aber wird er den Wunsch haben, diese Herkunft und die mit ihr verknüpften Bindungen zu verleugnen.

Es gibt heute eine ganze Schule, die sich dieser unserer deutschen Herkunft gegenüber so fremd fühlt, daß sie den Versuch macht, einen Stil künstlich zu erzeugen, der nichts mehr mit dem gemein haben soll, was bisher das Volk zu einer Kulturgemeinschaft verband. Man kann von ihr nicht erwarten, daß in ihren Werken eben dieses Volkstum seinen künstlerischen Ausdruck findet.

Zu einem der Hauptaxiome dieser Schule gehört es, das Dach in Acht und Bann zu erklären, da es alle Schönheit vernichte. Da ästhetische Urteile schlechtweg unbeweisbar sind, würde man auf dem Wege der Diskussion kaum einen Schritt weiter kommen. Man muß es hinnehmen, daß es eine Reihe von Persönlichkeiten in Deutschland gibt, denen man diese Erklärung ihrer Empfindungen glauben muß. Viele allerdings und besonders jüngere Persönlichkeiten sind darunter, die

sich ihrer eigensten Empfindungen noch gar nicht klar geworden sind, sondern noch unter der Suggestion einer Person oder auch nur eines Schlagwortes stehen. Viele auch, die überhaupt keine ausgesprochenen ästhetischen Empfindungen haben und sich von jeder Modeströmung mit fortreißen lassen, um dann bald darauf der nächsten zu folgen. Wenn man an die Bauverwilderung denkt, wie sie seit dem Niedergang einer festen Tradition unser Vaterland beherrscht, erscheint es als sehr wahrscheinlich, daß diese flauen Persönlichkeiten bei uns ganz besonders zahlreich geboren werden. Und es ist kein Grund zu erkennen, der eine Abnahme derselben erklären könnte.

Für Alle die, die noch den Wunsch haben, ein Dach über ihrem Haupte zu wissen, bleibt die Hoffnung übrig, daß die Modeströmung so rasch vergeht, wie es eine jede solche tut, und daß das Gefühl für den Ausdruck des Daches beim nordischen Hause bei den überragend meisten Deutschen zu tief sitzt, um sich dauernd in das Gegenteil zu verkehren. —



Abb. 20. Die Übergangsform von der Höhlenwohnung zum kubischen Wohnhaus.

Die Ausfüllung von Baulücken.

Architekt: Richard Binder, Arch. B. D. A., Berlin.

Der plötzliche Ausbruch des Krieges ließ die Bautätigkeit mit einem Ruck zum Stehen kommen und so finden wir allerorts die unfertigen Baublocks aus jener Zeit. Die wieder einsetzende Bautätigkeit wandte sich neuen Aufgaben, insbesondere dem Siedlungsbau, nach den durch die Zwangslage geschaffenen ganz anderen Erfordernissen zu, und die Baulücken der Friedenszeit sind in großem Umfang daneben bestehen geblieben. Abgesehen davon, daß damit wertvoller Baugrund brach liegt, wirken diese Ruinenblocks im Stadtbilde wenig erfreulich, gereichen den stehenden Häusern ohne Anlehnung oder Rückendeckung zum Nachteil und sollten daher endlich beseitigt werden.

Hier entstehen neben anderen Hindernissen, die wohl auf wirtschaftlichem Gebiet liegen — man kann schwer in dem reicheren Friedensstil heute wieder bauen — aber besondere Schwierigkeiten durch die Wandlung des Geschmackes in den Jahren der Bauruhe, die in ihrem ganzen

Umfang erst recht hervortritt, wenn dem Architekten die Ausfüllung solcher Baulücken aufgetragen wird. Ist es doch notwendig, auf den vorhandenen Block, seine Gliederung und Fassadengestaltung, seine Höhenmaße und dergleichen mehr, mit dem Neubau soweit Rücksicht zu nehmen, daß ein erträgliches Gesamtbild entsteht, anderseits muß dem veränderten und, wie wir wohl sagen können, gebesserten Geschmack unserer Tage Rechnung getragen werden. Nicht an letzter Stelle gilt es, in dem reicheren Vorkriegsrahmen billiger zu bauen, nach Material und Raumaussnützung, und doch das Niveau nicht sinken zu lassen. Das ist etwas viel auf einmal verlangt, und es ist um so wertvoller, die Lösung solcher Aufgabe an Beispielen vorzuführen, die man als gelungen bezeichnen darf.

Der Rüdesheimer Platz und die benachbarten Straßenzüge galten vor dem Kriege als Musterschöpfungen und müssen heute noch, ihrer Anlage und Architektur nach, als Werke von hohem Geschmack angesprochen werden. In der Homburger Straße ist die Häuserfront in der Mitte



Abb. 1 (oben). Fassade an der Ahrweiler Straße.

Abb. 2 (hierunter). Grundriß der Baulücke Homburger Straße. (1 : 500.)

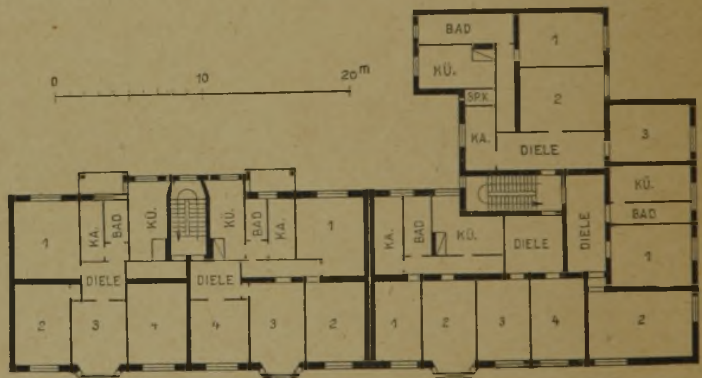
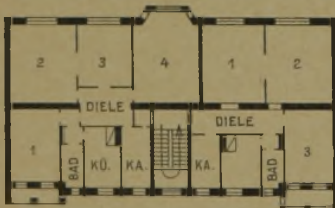


Abb. 4 (rechts). Lageplan 1 : 2000 des Baublocks IV der Heimstätten-Siedlungsgesellschaft Berlin-Wilmersdorf. (Die Baulücken dunkler schraffiert.)

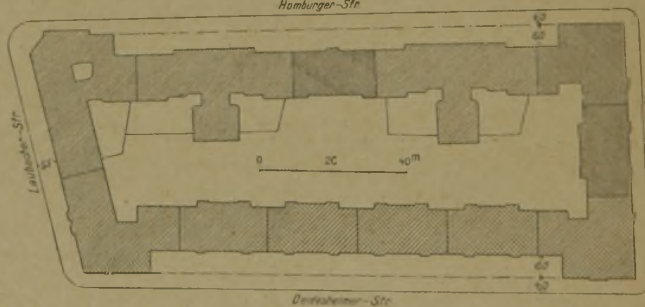


Abb. 3 (hierüber). Grundriß der Baublöcke an der Ahrweiler Straße und Ecke dieser und Homburger Straße. (1 : 500.)

lückenhaft geblieben und auch die Ecke war nicht fertig geworden. Das beeinträchtigte das Gesamtbild der Gegend außerordentlich.

Da bebaute die Gemeinnützige Heimstätten-Siedlung Berlin-Wilmersdorf das Gelände und beseitigte durch umfangreiche Neubauten den Schaden, um zugleich den Baublock an der Deidesheimer Straße zu schließen. (Vgl. den Lageplan Abb. 4, oben.)

Unsere Bilder zeigen die Ausführung, wie sie durch den Arch. B. D. A. Rich. Binder, Berlin, erzielt wurde, und es ist interessant, die wesentlichsten Gesichtspunkte zu erläutern, nach denen die Aufgabe der Ausfüllung von Baulücken in diesem Falle gelöst wurde. Hier fällt folgendes auf:

Ohne die gegebene Firstlinie der Gebäudegruppe zu überschreiten, wurde eine bessere Wirtschaftlichkeit durch fünf Stockwerke erzielt, während die alten Nebenhäuser

nur vier aufweisen. Die dabei notwendige Verringerung der Höhe der einzelnen Geschosse wurde durch breitere Fenster ausgeglichen, die mehr Licht und Luft geben. Dem fortgeschrittenen Geschmack in der Gestalt der Fassade wurde durch Ersatz der wie Schwalbennester angeklebten Balkone durch zwei durchlaufende Erkerbauten entsprochen, die in Übereinstimmung mit dem Sockel aus Rathenower Steinen einfache und doch schmückende Rautenverzierung in rotem Backstein erhielten. Teilen diese Erkerbauten die Frontlotrechte geschmackvoll ein, so ist eine wagerechte Gliederung durch ein einfaches Gesims über dem Erdgeschoß geschaffen worden. Ein heller gelber Ton statt des grauen Putzes wird dem neuzeitlichen Farbenbedürfnis gerecht, ohne so grell zu werden, daß man den Neubau in der Front unangenehm empfindet. Nun das Eckhaus, das die Front flankierend abschließt, wie es nach dem Friedensbau an der entgegengesetzten



Abb. 5. Neuer Haustyp i. d. Homburger Str.



Abb. 6. Blick in die ausgebaute Homburger Str.

Seite vorgeschrieben war. (Abb. 7, unten, und Grundriß Abb. 3, S. 782.)

In logischer Durchführung der Baulösung der Lücke in der Front wurde auch das abschließende Eckhaus in der Fassadengestaltung in ähnlicher Weise gegliedert und verziert. Durch Anbringung der Erker an den Ecken des Gebäudes wurde das flankierende Hervortreten der Ecke in glücklicher Weise unterstrichen und ein wuchtiger Eindruck erreicht, der einen guten Abschluß der Front bildet und in gleicher Weise die Fortsetzung der Straße um die Ecke gestattet. Besonders ist die gutgeführte Linie des Daches anzuerkennen, die überdies den Bewohnern des obersten Stockwerkes durch die weit übergreifende Dachdecke über dem offenen Balkon einen laubenartigen reizvollen Raum gewährt. Der Sockel und die Wandflächen der Erker, beide aus Rathenower Steinen, geben zus. mit dem hellen Anstrich mit einfachen Mitteln ein freundliches Straßenbild.



Abb. 7. Neues Eckhaus Ahreweiler und Homburger Str.
Arch. B. D. A. Richard Binder, Berlin.

Alles in allem ist dieses Beispiel der Ausfüllung einer Baulücke beachtenswert. —

Es gibt in Groß-Berlin auch in den älteren Stadtteilen noch eine große Anzahl von Baulücken, die der Bebauung harren. Der eigentliche Grund, weshalb auch in der Vorkriegszeit hier keine Bebauung stattfand, ist vornehmlich in der Preisfestsetzung des Grundstückbesitzers für den Grund und Boden zu suchen. Da die Bebauung von Baulücken, zumal in älteren Wohngegenden, mit erhöhter Sicherheit sofortige Vermietung, zumal von Läden, gewährleistet, so ist das spekulative Zurückhalten des Grundstückbesitzers erklärlich. Er wird so lange einen übermäßig hohen Preis fordern, als noch Aussicht besteht, daß sich der Wert von Grund und Boden ohne Investierung von Kapital und Arbeit, also von selbst, erhöht, was bei allgemein guter Wirtschaftslage und falls die betreffende Gegend entwicklungsfähig ist, wohl meist der Fall sein wird. —

Vermischtes.

Zum Problem der Enkaustik. Die zweite Tagung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild, die vor kurzem in Hannover stattfand, hatte als einzigen Gegenstand von technischer Bedeutung die „Enkaustik“ auf ihrer Tagesordnung. Wir erhalten zu diesem Thema die nachstehenden Ausführungen, denen wir im Interesse der Frage hiermit Raum geben. —

Der Versuch, die antike Technik der Enkaustik, von der uns besonders die römischen Schriftsteller Plinius und Vitruv Zeugnis hinterlassen haben, wieder ins Leben zu rufen, ist im Laufe der Jahrhunderte des öfteren ge-

macht worden. So zuletzt vor beinahe 200 Jahren in Frankreich durch den Grafen Caylus und den Doktor Majault. Wie aus den Berichten über den zweiten deutschen Farbentag in Hannover hervorgeht, fand diese Malart auch jetzt wieder, wie im vergangenen Jahre schon in Hamburg, einen warmen und überzeugten Befürworter in dem auch praktisch als Maler und Lehrer tätigen Münchener Kurator Dr. Schmid. Sie ist nach seiner Ansicht ein dringendes Bedürfnis, da die besten uns bekannten Maltechniken mancherlei Mängel aufweisen, die die Wachsmalerei — wie man die Enkaustik deutsch nennen sollte — besonders im Gegensatz zur Ölmalerei nicht hat.

Mit Rücksicht auf das große Interesse, das die Frage der Wiedererweckung der Wachsmalerei, besonders auch für die Kreise der Hausbesitzer, zweifellos hat, ist es vielleicht nicht unwichtig, festzustellen, wie sich der Leiter der Versuchsanstalt für Maltechnik an der Technischen Hochschule in München, Prof. Dr. Eibner, über das Malen mit Wachs ausspricht. In einem Buch über Wandmalerei, das zu Anfang dieses Jahres erschien, also wohl den neuesten Stand der Wissenschaft auf diesem Gebiet vertritt, befaßt sich der genannte Gelehrte ganz eingehend mit dem enkaustischen Verfahren, worunter er jede Art von Technik verstanden wissen will, bei der Wachs in geschmolzenem oder auch in kaltem Zustand verwendet wird (S. 86). Insbesondere weist er nach, daß die Enkaustik tatsächlich schon vor Jahrtausenden bekannt war, zeitweise vergessen wurde, aber immer einmal wieder auflebte. Seit der Anwendung von Wachs zum Schutze pompejanischer Zinnoberwände, auf die Eibner aufmerksam macht, die er allerdings nicht als ein Malverfahren, sondern als ein „Firnissen“ bezeichnet, während er nur von den sog. Monochromata in Herculaneum und Pompeji angibt, sie seien wahrscheinlich in Wachsfarbe ausgeführt, ist dann diese Technik bis heutigentags völlig verschwunden gewesen, wenigstens für die Behandlung der Wand.

Über die moderne Enkaustik schreibt Eibner (S. 72): „Da aber jetzt die Aufgabe auftritt, jene Fassadenfarbe herzustellen, die die nötige Haltbarkeit besitzt, um bei der heutigen Geldentwertung — gemeint ist in diesem Fall wohl die Erhöhung der allgemeinen Baukosten — die Herstellung haltbarer farbiger Fassaden nicht zur Unmöglichkeit zu machen, so gewinnt die Technik der antiken Enkaustik als Außenverfahren erneute Bedeutung.“ Für Innenräume hält Eibner sie nicht für geeignet (S. 73), da sie infolge der geringen Härte und Glätte Anlaß zum Ansetzen von Staub und Ruß bietet. Wachsenstriche haben zweifellos eine gewisse Klebrigkeit, die, wie sich leicht erklären läßt, in stark geheizten Räumen noch zunimmt, besonders an erwärmten Stellen der Wand, z. B. über den Heizkörpern. Dann erwähnt Eibner auch, daß sich die Enkaustik nicht für solche Teile einer Wand eigne, die „ohne Gerüst“ zugänglich sind (S. 84), also nicht für Sockel, Fensterbänke, Türrahmen, Balkongitter, Gittertore, Umzäunungen u. dgl. Damit scheidet sie ohne weiteres auch für die unteren Partien der Wände, für Treppengehäuse usw. aus. Es scheint demnach die Annahme berechtigt, daß der Wachsüberzug eine gewisse Weichheit hat, die sich noch nicht hat beseitigen lassen, die aber nötig ist, um mechanischen Einwirkungen genügenden Widerstand leisten zu können.

Was nun die Anwendung von Wachs an der äußeren Wand betrifft, über die sich Eibner im ganzen nicht ungünstig ausspricht, so kommt er auf S. 545 seines Buches doch zu dem Schluß, daß hier Wachsenstriche deshalb nicht durchaus geeignet sind, weil der Wachsüberzug die Porenventilation durch die Mauer aufhebt. Aus diesem Grunde empfiehlt er sie nur zur Herstellung dekorativen Beiwerks, wie Bildmedaillons, Fassung von Architekturteilen usw.

Faßt man alles zusammen, was der Verfasser über die Enkaustik schreibt, so gewinnt man schließlich den Eindruck, daß die neuen Versuche, mit Wachsfarben zu malen, mehr ein interessantes Experiment als eine wirkliche, praktisch bedeutungsvolle Wiederbelebung der antiken Enkaustik sind. Für den Historiker freilich sind diese Versuche nicht uninteressant: muß es doch auf unser Selbstgefühl recht deprimierend wirken, wenn man sich sagen soll, daß wir mit allen Mitteln unserer modernen Chemie und Technik bis dato nicht imstande sind, das wieder zu erreichen auf diesem Gebiet, was in früheren Zeiten längst erreicht worden war. — R. F.

Der neue Schlachthof der Stadt Kissingen. Zu unserer Veröffentlichung in Nr. 82 vom 13. Okt. d. J. teilen wir auf Wunsch des Erbauers, Arch. J. Hennings, Stuttgart, mit, daß im Gegensatz zu den Angaben unseres Aufsatzes auch der Vorentwurf für den Schlachthof Herrn Hennings zum Verfasser hat. —

Literatur.

Grundfragen der Kunstbetrachtung, die Erziehung zum Sehen, Naturprodukt und Kunstwerk, Grenzen der Künste. Von Ludwig Volkmann. Neue vereinfachte und erweiterte Ausgabe. Mit 211, zum Teil ganzseitigen Abbildungen. Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig. Preis geb. 8,40 M. —

Schon vor 20 Jahren hatte Ludwig Volkmann drei Vorträge über Fragen künstlerischer Natur, die sich hauptsächlich mit der kritischen Betrachtung von Werken der bildenden Kunst beschäftigten, unter dem gemeinsamen

Namen „Künstlerische Bildung“ herausgegeben. Diese Vorträge, die während des Krieges vergriffen waren, liegen jetzt in einer neuen erweiterten Form vor. Der Titel „Grundfragen der Kunstbetrachtung“ ist etwas irreführend, denn Grundfragen dieser Art werden stets kunsttheoretischer Natur sein, und diese schaltet Volkmann, wie er selbst sagt, aus. Er will an der Hand positiven Anschauungsmaterials die Frage dem Verständnis näher bringen nach dem Verhältnis zwischen Natur und Kunst, nach Umwertung des Naturproduktes zum Kunstwerk, die man wohl als den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis des künstlerischen Schaffens überhaupt bezeichnen kann. Man erwarte also nicht eine systematische abgeschlossene Lösung dieses Problems oder eine streng wissenschaftliche Abhandlung mit gelehrtem Apparat. Der Schwerpunkt liegt auf den praktischen Beispielen. Der erste Abschnitt, die „Erziehung zum Sehen“, behandelt ein sehr aktuelles Thema. Vor 20 Jahren war es direkt eine Tat, auf die Notwendigkeit aufmerksam zu machen und die Wege aufzuzeigen, wie durch Sehen und zwar in erster Linie durch Sehen Kunst aufgenommen werden muß. Auch heute gilt es, immer mehr diese Art der Kunstvermittlung allen Lernenden und Freunden, ja der Allgemeinheit überhaupt, als das natürlichste und einfachste Mittel zur Schulung künstlerischen Verständnisses ans Herz zu legen. Bei dem Kapitel „Naturprodukt und Kunsthandwerk“ finden wir die „vergleichenden Bilder zum Verständnis des künstlerischen Schaffens“. Derartige greifbare Beispiele zeitigen eine klare Verständigung über das Wesen des künstlerischen Ausdrucks im Gegensatz zur Naturvorlage, der im vorliegenden Sinne die Seele, also das, was der Künstler erst hineinlegt, abgeht. Der dritte Teil, „Grenzen der Künste“ mit dem Untertitel „Auch eine Stillehre“, behandelt u. a. auch die Architektur ziemlich umfangreich, die als „Kunst der Raumbildung“ aufgefaßt ist.

Bei der großen Unkenntnis und Verständnislosigkeit, die den tiefen Untergründen künstlerischen Schaffens immer noch entgegengebracht wird, muß man dem Buche die weiteste Verbreitung wünschen, wozu es durch eine jeder grauen Theorie abholde Fassung durchaus geeignet ist. Es stellt im besten Sinne ein Hausbuch dar, das keinen nüchternen kunsthistorischen Lesestoff enthält, sondern das Einfühlen und Eindringen in das Wesen der Kunst vermittelt. Auch dem Architekten dürfte das Buch in vieler Hinsicht von Interesse sein, kann er doch unter sachkundiger Führung das Gebiet der Schwesternkünste durchstreifen. Im Verkehr mit dem Bauherrn hat er ferner hiermit die Möglichkeit, bei den oft eintretenden Meinungsverschiedenheiten in Kunstdingen an Hand überzeugender Beispiele der von ihm vertretenen Ansicht zum Siege zu verhelfen. — Bt. —

Personal-Nachrichten.

Staatl. Baugewerkschule zu Coburg. Am 1. Aug. trat nach 32jähr. hiesiger erfolgreicher Lehr- und Direktions-tätigkeit der Oberbaurat Wustand noch in voller Rüstigkeit in den wohlverdienten (seit 1. Okt. 24 fälligen) Ruhestand. Zum 1. Okt. d. J. wurde Prof. Sängler Direktor, während der dienstälteste Lehrer der Anstalt, der durch sein umfassendes Schrifttum und seine Wiederherstellung der Königsberger fränk. Liebfrauenkirche bekannte Prof. Oelenheinz durch Titel und Rang eines Oberbaurat ausgezeichnet wurde. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb „Pfarrhaus in Schwelm“ ist für Mitglieder des B. D. A. gesperrt, da das Programm der Ausschreibung mit den Wettbewerbsbestimmungen nicht in Einklang zu bringen ist. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Kleinwohnungen im Ortsteil Rheinhausen—Nrh.-Hochemmerich schreibt die Gemeinn. Spar- und Bauverein e. G. m. b. H., Hochemmerich, unter allen zur Zeit der Ausschreibung im Reg.-Bez. Düsseldorf wohnhaften Architekten mit Einlieferungsfrist zum 20. Dezember 1926 aus. I. Preis 1200 M., II. Preis 800 M., III. Preis 500 M., 3 Ankäufe für je 300 M. Unter den Preisrichtern: Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Düttmann, Düsseldorf, Reg.-Bmstr. Beigeordneter Eiser, Rheinhausen, Reg.-Bmstr. a. D. Gravert, Rheinhausen, Reg.-Bmstr. a. D. Scharschmitt, Essen. Unterlagen gegen Einsendung von 5 M. vom Büro des Vereins, Bertholdstr. 2, zu beziehen. —

Inhalt: Zur Frage des schrägen und des flachen Daches bei unserem Wohnhausbau. (Schluß.) — Die Ausfüllung von Baulücken! — Vermischtes. — Literatur. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.